

Prolog

Robin

Ein Ruck ging durch den Flieger und ich krallte mich an den Armstützen fest. Ich liebte hohe Geschwindigkeiten, Adrenalin und den Wind, aber Fliegen war für mich das Schlimmste auf der Welt.

»Es ist nicht so schlimm«, sagte jemand leicht lispelnd neben mir.

Ich drehte den Kopf und sah in das Gesicht eines kleinen Mädchens, das nicht älter als fünf oder sechs war. Sie hatte blonde Locken und ihr fehlte ein Schneidezahn. Mitleidig betrachtete sie mich.

»Den letzten Absturz hatte diese Airline 1997. Und dabei ist auch niemand gestorben.«

Ich sah sie ausdruckslos an. Erwartete sie eine Antwort?

»Ist doch ein gutes Zeichen, oder?« Für einen kurzen Moment grübelte sie und kratzte sich unterm Kinn. »Oder ein schlechtes. Die Wahrscheinlichkeit ist dann ja höher, dass mal wieder was passieren muss.«

Es fühlte sich an, als sackte mir mein Magen in die Kniekehlen. Was genau bezweckte die Kleine mit ihren Erzählungen? Meine Angst nahm sie mir jedenfalls nicht.

»Außerdem fliegen wir fast nur über harten Boden«, fuhr sie fort. »Das ist gut. Besser als ein Absturz über dem Ozean. Es gab nur fünfzehn Notwasserungen – so nennt man eine

Notlandung auf dem Wasser –«, sie nickte eifrig, »die geglückt sind und bei denen nicht alle draufgegangen sind. Davon nur drei Stück, bei denen alle überlebt haben. Wobei bei zwei von den Notlandungen das nicht an der Landung, sondern der Idiotie der einzelnen Personen lag, dass sie draufgegangen sind«, meinte sie, verdrehte ihre Augen und fuhr sich mit dem Zeigefinger in einer eindeutigen Geste über den Hals.

Ich warf einen kurzen Blick zu ihrer Mutter, die dem Mädchen nur ein knappes Lächeln zuwarf, ehe sie sich wieder auf die Zeitung in ihren Händen konzentrierte. Was stimmte mit diesem Kind nicht?

»Du siehst also, fliegen ist gar nicht so schlimm.«

»Aha«, war alles, was ich erwidern konnte.

»Wohin fliegst du?«, wechselte sie das Thema.

Spöttisch zog ich eine Braue in die Höhe. »Du weißt alles über Abstürze, kannst mir aber nicht sagen, wohin diese Maschine fliegt?«

Die Kleine verdrehte die Augen und tätschelte meinen Unterarm, als wäre ich unterbelichtet. Ihrer Meinung nach war ich das vermutlich auch.

»Du Dummerchen«, lachte sie. »Natürlich weiß ich, dass diese Maschine nach Frankfurt fliegt. Meine Frage ist nur, was du in Frankfurt willst.«

»Was willst du denn in Frankfurt?«

»Na, ich wohne da«, rief sie kopfschüttelnd aus. »Du auch?«

Kurz starrte ich aus dem Fenster auf das Wolkenmeer unter uns.

»Nein«, murmelte ich. »Ich habe kein richtiges Zuhause.«

»Was?«, rief die Kleine entsetzt. »Wieso denn das?«

»Ich reise für meinen Job viel«, erklärte ich ihr, ohne näher ins Detail zu gehen.

»Das macht mein Papa auch«, sie nickte verstehend. »Find ich manchmal doof, aber er bringt mir immer coole Sachen mit.«

Ich lächelte sie freundlich an. Irgendwie war sie ja süß.

»Deine Haare finde ich cool«, plapperte sie weiter.

Anscheinend hatte sie mich zu ihrer neuen besten Freundin erkoren. Ich fuhr mir mit der Hand durchs Haar und wickelte mir eine der blauen Strähnen um den Zeigefinger.

»Ich auch«, sagte ich mit einem breiten Grinsen.

»Mag dein Freund das auch?«, erwartungsvoll musterte sie mich. Mein Herz zog sich für einen winzigen Augenblick zusammen.

»Ich habe keinen Freund«, sagte ich leicht daher.

Sie zog die Brauen so hoch, dass sie unter ihrem Pony verschwanden. »Du hast keinen Freund?«, sie schüttelte ungläubig den Kopf. »Sogar ich hab einen Freund.«

Leise lachte ich. »So, hast du das?«

»Uh-hu«, strahlte sie. »Und wir lieben uns sehr.«

»Bist du nicht noch ein bisschen jung für einen Freund?«, fragte ich sie, aber sie zuckte nur mit den Schultern. Ich deutete mit dem Kinn zu ihrer Mutter. »Und was sagen deine Eltern dazu?«

»Ich bin verliebt«, sagte sie, als würde das alles erklären.

»Ist doch vollkommen egal, wie jung ich bin. Wenn man jemanden liebt, dann spielt doch Alter keine Rolle.«

Schmunzelnd betrachtete ich sie und wünschte mir, ich hätte etwas von dieser Leichtigkeit behalten.

»Warst du schon einmal verliebt?«, führte sie ihr Verhör fort.

»Nein«, antwortete ich. *Himmel, ja. Und nie.*

»Wieso nicht?«

»Hat sich nicht so ergeben«, erklärte ich ausweichend.

»Wie muss denn jemand sein, in den du dich verlieben könntest?«

»Das weiß ich nicht«, murmelte ich. *So wie er.*

Offensichtlich unzufrieden mit unserem Gespräch, seufzte sie und griff sich ein Buch aus der Tasche, die auf ihrem

Schoß lag. Gedankenverloren starrte ich aus dem Fenster; gab mich Erinnerungen hin, die ich tief in mir vergraben hatte. Ich wusste noch genau, wann ich ihn zum ersten Mal gesehen hatte.



Es war ein Sonntagabend. Eigentlich hatte ich vorgehabt, früh ins Bett zu gehen. Aber dann waren meine Freundinnen passiert. Sie hatten mich nicht groß überreden müssen, feiern zu gehen. Ich war viel zu nervös, was den morgigen Tag angeht, und wollte nur allzu gerne all meine Ängste für einen Abend vergessen. Nur einen einzigen.

Während ich dem Geschnatter der drei mit einem Ohr lauschte, starrte ich in den Kleiderschrank und überlegte, was ich anziehen sollte. Schließlich entschied ich mich für einen knallengen Lederrock, den ich mit einem weit ausgeschnittenen, glitzernden Top kombinierte, das der Fantasie nicht viel Raum ließ. Ein BH passte da definitiv nicht mehr drunter. Meine blonden Haare drehte ich mir zu Locken und zu guter Letzt schlüpfte ich in meine Lieblingshighheels. Jabrelanger Übung war es zu verdanken, dass ich in ihnen die Nacht durchtanzen konnte, ohne mir das Genick zu brechen. Ein anerkennendes Pfeifen ertönte. Ich warf einen Blick über die Schulter und sah gerade noch, wie Julia mich musterte.

»Wow, Girl«, pfiff sie ein weiteres Mal. »Willst du uns allen heute die Show stehlen?«, lachte sie wiebernd.

Nicht zum ersten Mal fragte ich mich, wieso ich mit ihr befreundet war. Ihre aufgesetzte Art hatte ich noch nie leiden können.

»Ach«, meinte Kira lässig und zupfte ihr rotes Kleid zurecht. »Robin hat sich auch schon besser angezogen.«

»Du dich auch«, gab ich mit einem Zwinkern zurück.

Es konnte mich nicht weniger interessieren, was Kira von mir dachte. Kurz schwiegen wir, ehe sie mich angrinste und Laura und Julia in nervöses Gelächter verfielen. Ich wusste schon lange, dass mich mit den drei Mädchen nicht sonderlich viel verband. Vielleicht war das vor ein

paar Jahren noch anders gewesen, mittlerweile hatte ich aber das Gefühl, als lebten wir nicht nur auf unterschiedlichen Planeten, sondern sogar in weit voneinander entfernten Galaxien. Vielleicht hatte ich deshalb die Schule wechseln wollen. Um einen Neuanfang zu wagen, etwas Neues auszuprobieren und echte Freunde zu finden. Nicht solche wie Laura, Kira und Julia. Die dir, ohne mit der Wimper zu zucken, ein Messer in den Rücken rammen würden. Laura nahm einen Schluck aus der Whiskeyflasche, die sie in der Hand hielt. Sicher hatte sie die wieder ihrer großen Schwester geklaut.

»Du willst wirklich nichts?«, hickste sie.

Ich schüttelte den Kopf. Josh würde mir den Hintern versohlen, sollte er mich beim Trinken erwischen. Scheißegal, dass ich schon neunzehn war. Sein Haus, seine Regeln. Kira klatschte in die Hände und sah erwartungsvoll in die Runde.

»Wollt ihr noch länger quatschen oder wollen wir endlich los?« Wir nickten und polterten die Treppe hinunter. Im Hausflur lief uns Josh über den Weg. Skeptisch musterte er mein Outfit.

»Und wo gedenkst du jetzt noch hinzugehen?« Er deutete auf die Uhr.

»Wir gehen feiern«, kicherte Laura.

Aus den Augenwinkeln registrierte ich, wie Kira unanfällig versuchte, den Ausschnitt ihres Kleides noch ein wenig tiefer zu ziehen.

»Robin, morgen -«, begann Josh in seiner besten Vaterstimme, aber ich unterbrach ihn und drückte ihm einen Kuss auf die Wange.

»Ich weiß«, erwiderte ich. »Ich bleib nicht lange und werde morgen bestimmt pünktlich sein.«

Kopfschüttelnd musterte er mich ein weiteres Mal und ich konnte ihm ansehen, dass er nicht überzeugt war. Aber so wie ich ihn kannte, kannte er auch mich. Ich war erwachsen und traf eigene Entscheidungen.

»Pass auf dich auf«, flüsterte er besorgt und klang jetzt viel mehr nach meinem großen Bruder.

»Immer.« Wie automatisch wanderte mein Blick an die Wand hinter ihm und suchte die Bilder nach ihren Gesichtern ab. Ich wünschte, sie wären hier. Josh musterte mich sanft, dann trat er einen Schritt zur Seite.

Als wir an ihm vorbeigingen, warf Kira ihm noch ein verführerisches Lächeln zu. Zumindest ihre Definition davon. Aber Joshs Aufmerksamkeit war längst auf das Display seines Handys gerichtet. Sicher um Megs zu fragen, wann sie Dienstschluss hatte.

Unser Taxi wartete bereits vor der Haustür und lachend stiegen wir ein. Auf der Rückbank steckten die drei Mädels die Köpfe zusammen und tuschelten über irgendetwas. Bestimmt hätte ich es hören können, hätte es mich interessiert. Aber ich starrte abwesend aus dem Fenster, schaute zu, wie der Regen auf die Scheibe prasselte. An einer roten Ampel warf der Taxifahrer einen skeptischen Blick durch den Rückspiegel. Als er bemerkte, dass ich ihn beobachtete, zwinkerte ich ihm zu. Ein Schmünzeln zierte seine Lippen, dann sah er wieder nach vorne auf die Straße.

Es dauerte nicht lange, bis wir endlich beim Club angekommen waren. Wie jedes Mal stürmten die drei voran und es oblag mir, den Taxifahrer zu bezahlen. Ich drückte ihm den Fahrpreis in die Hand und folgte den anderen. Ungeduldig warteten sie an der Tür auf mich. Wir zeigten unsere Ausweise dem Türsteher, der Laura mit zusammengezogenen Brauen musterte. Sie trank einen weiteren Schluck aus der Flasche und rülpste laut.

»Ups«, kicherte sie und schlug sich auf den Mund.

Kira legte dem Türsteher eine Hand auf den Unterarm und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Ein anzügliches Grinsen schlich sich auf seine Lippen und ich musste mich zusammenreißen, um nicht die Augen zu verdrehen. Eigentlich lieferte dieser Abend alles, was ich mir gewünscht hatte: ein bisschen Ablenkung und Gewohnheit. So wie heute lief es jedes Mal ab, wenn wir feiern gingen. Innerhalb kürzester Zeit war Laura betrunken und weinte in ihren Drink. Kira hatte irgendeinen Typen abgeschleppt und vernügte sich mit ihm auf der Toilette und was Julia trieb, wusste niemand von uns.

Der Türsteher nickte und wir betraten den Club. Es fühlte sich an, als vibrierte das ganze Haus. Der Bass nummerte und das Blut in meinen Adern pulsierte im Takt der Musik. Ich ließ mich von der Menge treiben und fand mich schnell auf der Tanzfläche wieder. Hier

drückte sich Körper an Körper. Jeder tanzte. Manche sangen die Texte mit. Auch wenn ich sie nicht hören konnte, sah ich, wie sich ihre Lippen bewegten. Mit einem Grinsen gesellte ich mich mitten unter sie, hob die Arme in die Höhe und ließ sie gemeinsam mit meinen Hüften kreisen.

Ich weiß nicht, wie viel Zeit verging, bis Hände sich auf ebendiese legten und ein Männerkörper sich gegen mich presste. Leicht lehnte ich mich an ihn und gemeinsam tanzten wir zur Musik. Ich wusste nicht, wie er aussah, aber Rhythmusgefühl hatte er.

Irgendwann drehte ich den Kopf und war erstaunt, wie attraktiv mein Tanzpartner war. Er war sicher 1,90 groß, hatte breite Schultern und unter seinem weißen T-Shirt zeichnete sich das Spiel seiner Muskeln ab. Er hatte kurze braune Haare, graue Augen, markante Gesichtszüge. Dunkle Bartstoppeln zierten sein Gesicht und unwillkürlich fragte ich mich, wie sie sich anfühlten, wenn ich mit den Fingerspitzen darüber streichen würde.

Ich drehte mich in seinen Armen und legte die Hände auf seine Hüften. Wir sprachen kein Wort miteinander, sondern sahen uns einfach nur in die Augen, während sich unsere Körper im Takt des Beats bewegten. Ich wusste nicht, wieso, aber er zog mich näher an sich, bis kein Blatt mehr zwischen uns gepasst hätte. Seine Iriden wirkten noch dunkler als vorher und sein Kopf näherte sich meinem. Als ich seine Lippen an meinem Ohrflüppchen spürte, ging ein Schauer durch meinen Körper. Er küsste sich meinen Unterkiefer entlang. Seine Bartstoppeln kratzten über meine Haut. Als seine Lippen auf meine trafen, schien die Welt stehen zu bleiben. Mein Magen verknötete sich. Ich verstärkte den Druck auf seine Lippen und legte die Hände um seinen Nacken. Ich konnte diesen Kuss in jeder Faser meines Körpers spüren – selbst in den Zehen kribbelte es. Ein Lächeln schlich sich auf meine Lippen. Nach einer Weile löste er sich von mir und ließ seinen Blick über mein Gesicht wandern. Wir waren die Einzigen in der tanzenden Menge, die standen. Aber ich nahm davon gar nichts wahr. Sein Blick hielt mich gefangen.

Er zwinkerte mir zu, lächelte und drehte sich um. Ich wusste nicht, wieso ich ihm nicht hinterherging, aber ich blieb stehen. Sah zu, wie er

sich durch die tanzenden Körper bewegte und nicht einen Blick zurückwarf.

Damals hätte ich niemals erahnen können, was er mir eines Tages bedeuten würde.

Kapitel 1

Robin

Damals – vor 9 Jahren

»Verdammt Josh!«, stöhnte ich und schlug mir die Hände vors Gesicht. »Kannst du dir nicht was anziehen?«

Leise lachte er. Ich hörte, wie er die Kühlschranktür aufmachte, etwas herausholte und sie wieder zuwarf.

»Stell dich nicht so an, Robin«, erwiderte er. »Du tust ja, als wäre ich splitterfasernackt.«

»Kommt mir zumindest so vor«, murmelte ich.

Wieder lachte er. »Du bist ganz schön spät nach Hause gekommen«, wechselte er abrupt das Thema.

Ich zuckte mit den Schultern, nahm die Hände vom Gesicht und drückte mich an ihm vorbei zur Kühlschranktür. Entnervt sah ich hinein.

»Wir haben keine Milch mehr«, ignorierte ich seine Frage.

»Ich weiß«, sagte er gleichgültig. »Das erklärt trotzdem nicht, wieso du so spät zu Hause warst.«

Ich warf die Tür wieder zu, lehnte mich gegen die Arbeitsfläche und griff nach einem Apfel.

»Ich bin doch pünktlich, oder nicht?«, meinte ich schulterzuckend.

»Robin«, seufzte Josh und klang, als wäre ich schuld daran, dass es noch immer keinen Weltfrieden gab.

»Was denn?«, flötete ich gespielt unschuldig.

Er schüttelte den Kopf und verdrehte die Augen. In diesem Moment trottete Meghan in die Küche. Ihre kurzen braunen Haare standen ihr wirr vom Kopf ab, ihre Lider waren noch halbgeschlossen und sie trug ihr T-Shirt falsch herum.

»Guten Morgen«, brummte sie, quetschte sich an uns vorbei und öffnete die Kühlschranttür. »Wir haben keine Milch mehr«, stellte sie fest. »Wieso haben wir keine Milch mehr?« Ihre Stimme klang genervt.

»Josh hat keine gekauft«, schob ich meinem Bruder den Schwarzen Peter zu. Sollte er das mit seiner Freundin klären.

Meghan sah mich verkniffen an.

»Ich war nicht dran mit einkaufen«, versuchte er sich herauszureden.

»Doch, warst du«, entgegnete ich amüsiert. Josh warf mir einen kurzen Blick zu.

»Selber Schuld«, formte ich lautlos mit meinen Lippen.

Er brauchte nichts erwidern, in seinem Gesicht konnte ich deutlich lesen, dass ich dafür noch büßen würde.

»Josh«, meinte Meghan genervt. »Du weißt ganz genau, dass ich meinen Kaffee morgens mit Milch trinke. Wie soll ich diesen beknackten Tag sonst überstehen?«

»Tut mir leid, Megs«, murmelte er zerknirscht und zog sie in seine Arme.

Die Veränderung in ihr war für jeden sichtbar: Sofort entspannten sich Meghans Schultern, sie lehnte ihren Kopf an Joshs Brust und brummte. Dieses Mal jedoch klang das Brummen zufrieden.

Ein Lächeln stahl sich auf meine Lippen. Das, was die zwei hatten, wollte ich auch. Jemanden, der mich mochte, wenn ich schlecht gelaunt war, weil er mal wieder vergessen hatte, die Milch zu kaufen. Jemanden, bei dem ich sein konnte, wie ich

wollte.

»Du warst ganz schön spät zu Hause«, meinte Megs unvermittelt und öffnete eines ihrer Augen.

Ich sprang von der Arbeitsfläche und war drauf und dran, die Küche zu verlassen. »Das ist mein Stichwort.«

»Robin!«, riefen Josh und Meghan wie aus einem Munde.

Ich drehte mich um und lächelte die beiden an. »Ich bin erwachsen, schon vergessen?«

Beide stöhnten genervt. Sie löste sich von ihm und begleitete mich in mein Zimmer.

»Hast du alles für heute?«, fragte sie, während ich meine Schutzkleidung anzog.

Kurz nickte ich.

»Brauchst du Geld fürs Mittagessen?«

»Ich dachte, du schmierst mir ein paar Brote«, meinte ich frech und grinste sie an.

Meghan verdrehte die Augen, aber sie erwiderte mein Lächeln. »Manchmal frage ich mich echt, wieso ich mir das mit dir antue.«

»Du liebst Josh«, erinnerte ich sie schulterzuckend.

Kurz schwieg sie und ich konnte spüren, wie sich ihr Blick in meinen Hinterkopf bohrte. »Dich liebe ich auch, Robin«, sagte sie leise. Ich hielt inne. »Du bist genauso meine Schwester wie seine«, fuhr sie fort.

Mein Herz zog sich kurz zusammen. »Ich hab ein bisschen Angst vor der neuen Schule«, gestand ich ihr.

Mit Josh konnte ich über so etwas nicht reden. Meghan setzte sich auf den Schreibtischstuhl und musterte mich. Ich hatte meine Schutzkleidung angezogen und war dabei, in die Stiefel zu schlüpfen.

»Warum?«

Ich seufzte und zuckte mit den Schultern. »Ich habe Angst, keinen Anschluss zu finden. Ich bin bestimmt wieder mit Abstand die Älteste. Auf die Fragerei, wieso ich noch immer

kein Abi habe, habe ich wirklich kein' Bock.«

»Dann erzähl es halt nicht«, erwiderte Meghan pragmatisch.

Ich schnaubte. »Als ob das so leicht wäre.«

»Ist es.«

»Megs«, stöhnte ich und sah sie hilflos an. »Was soll ich denn sagen, wenn sie mich fragen? Nicht dein Scheißproblem?«

»Zum Beispiel«, grinste sie und entlockte mir ein leises Lachen. Dann wurde sie wieder ernst. »Du musst deine Geschichte nicht allen erzählen. Du suchst aus, wem du sie erzählst, und vor allem, wann.«

Ich ließ mir ihre Worte durch den Kopf gehen.

»Okay«, sagte ich schließlich lächelnd. »Danke!«

»Nicht dafür«, zwinkerte sie und lehnte sich auf dem Schreibtischstuhl zurück. »Tu mir nur einen Gefallen«, bat sie, als ich meine Stiefel geschnürt hatte und nach dem Helm griff.

Fragend legte ich den Kopf schief. »Welchen?«

»Such dir dieses Mal bessere Freundinnen aus«, grinste sie frech. »Und keine, die sich bei jeder Gelegenheit an meinen Freund ranwerfen.«



Wenige Minuten später stand ich vor meinem Motorrad. Mit den Fingerspitzen glitt ich sanft über den Tankdeckel. Noch immer konnte ich mich an der Maschine nicht sattsehen. Seit ich klein war, wollte ich nichts lieber als Motorrad fahren. Niemand wusste, wie diese Faszination entstanden war. Ich konnte es mir selbst ja kaum erklären. Weder meine Eltern noch mein Bruder waren jemals Motorrad gefahren. Aber es hatte nie etwas anderes gegeben, was mich so sehr faszinierte.

Ich war mir sogar sicher, dass mein erstes Wort »Motorrad« gewesen sein muss. Manchmal fragte ich mich, was Mama und Papa dazu sagen würden, wenn sie mich heute sehen könnten.

Würden sie sich freuen? Oder hätten sie mir vielleicht niemals erlaubt, einen Motorradführerschein zu machen?

Ich schwang mein linkes Bein über den Sitz und schob in einer geschmeidigen Bewegung den Ständer nach hinten. Erst dann setzte ich mich hin. Ich steckte den Schlüssel ins Schloss und ließ den Motor aufheulen. Er röhnte so laut, dass ich mir sicher war, dass die ganze Nachbarschaft es mitbekommen hatte. Adrenalin durchzuckte mich. So wie jedes Mal.

Kurz sah ich nach hinten, bevor ich mich die Einfahrt runterrollen ließ. Dann schaltete ich in den ersten Gang und fuhr los.

Ich konnte nicht verstehen, wieso es Menschen gab, die unbedingt fliegen wollten, wenn sie das hier tun konnten. Der Wind wehte an mir vorbei und ich hob einen Arm, als wollte ich einen alten Bekannten begrüßen. Und irgendwie war er das auch. Überall, wohin ich fuhr, begleitete er mich. Manchmal machte er mir das Leben schwer, andere Male wiederum half er mir dabei, noch schneller zu werden.

Lächelnd beschleunigte ich und schaltete die Gänge hinauf. Himmel, es gab nichts Besseres. Das Vibrieren der Maschine zwischen den Beinen, der Wind, der mich liebte, und das Adrenalin, das durch meine Blutbahnen pulsierte.

Die Ampel vor mir wurde rot und ich bremste ab. Mit dem rechten Fuß am Boden abgestützt, musterte ich meine Umgebung. Ich bräuchte nur hier rechts abzubiegen und wäre auf dem Weg zu meiner Lieblingsstrecke. Serpentinaen, die mitten durch die Felder führten. Dort brauchte man keine Angst zu haben, dass zu viel Laub auf den Straßen lag oder man die Kurve nicht vernünftig einsehen konnte.

Ein Brummen riss mich aus meinen Gedanken. Neben mir hatte ein anderer Motorradfahrer gehalten und ließ seinen Blick bewundernd über meine Yamaha gleiten. Stolz durchflutete mich. Jahrelang hatte ich gespürt, um mir diesen Traum erfüllen zu können. Sollte er ruhig glotzen.

Er klappte das Visier seines Helmes auf. »Geile Maschine«, rief er zu mir rüber und nickte anerkennend.

Ich lächelte, auch wenn er das wahrscheinlich gar nicht sah, und erwiderte es. Bevor er Gelegenheit gehabt hätte, irgendetwas anderes zu mir zu sagen, sprang die Ampel auf Grün. Ohne ihm zu antworten, fuhr ich weiter zur Schule.

Wenige Minuten später war ich da. Die Nervosität, die ich auf der Fahrt so gut hatte vergessen können, holte mich wieder ein. Es tummelten sich bereits einige Gruppen auf dem Schulhof. Natürlich wandten sich die Köpfe der meisten zu mir, als ich auf den Hof fuhr. Am liebsten hätte ich mich ganz klein gemacht und in irgendeinem Loch versteckt. Stattdessen tat ich, als würde ich die Blicke der anderen nicht bemerken. Ich fuhr mein Motorrad in die Ecke, wo ich bereits Roller stehen sah. Dann stellte ich den Motor aus, atmete ein weiteres Mal tief durch und zog mir den Helm vom Kopf.

Ich fuhr mir durch die blonden Haare und schüttelte sie. Mit dem linken Fuß klappte ich den Seitenständer aus und in einer fließenden Bewegung saß ich vom Motorrad ab. Ich straffte die Schultern und lief an den Gruppen vorbei zum Hauptgebäude. Ich glaubte, ihr Tuscheln hören zu können, und das Gefühl, dass sich Blicke in meinen Rücken bohrten, war allseits präsent.

»Das bildest du dir nur ein«, murmelte ich mir zu. »Keiner kennt dich hier, keiner starrt dich an. Entspann dich, Robin.«

Im Schulgebäude ließ ich mich nur allzu gerne von der Menge verschlucken. Keiner beachtete mich, keiner sah mich ein zweites Mal an.

Ein Blick auf die Uhr verriet mir, dass ich nicht mehr sonderlich viel Zeit hatte, bis der Unterricht begann. Schnell suchte ich mir eine Toilette und schälte mich aus meiner Lederkombi. Sicher hätte ich auch ohne fahren können, aber sie war Joshs einzige Bedingung gewesen.

»Du wirst immer deine Schutzkleidung tragen«, hatte er

ernst gesagt. »Ich will nicht, dass dir irgendetwas passiert.«

»Wenn ich frontal mit einem Auto zusammenpralle, bringt mir die auch nicht sonderlich viel«, hatte ich ironisch gemurmelt.

»Willst du den Führerschein machen oder nicht?«, hatte er mit hochgezogener Braue erwidert.

Und damit war das Thema beendet gewesen. Josh hatte in seiner Karriere als Arzt schon zu viele Motorradunfälle gesehen. Nicht selten war er wütend nach Hause gekommen.

»Hätten diese Idioten ihre Schutzkleidung getragen, dann wäre das heute nicht so schlimm gewesen.« Er hatte mir so oft Horrorgeschichten erzählt, dass ich sie gar nicht mehr zählen konnte. Und dennoch hatte mich das nicht davon abhalten können, weiterzufahren. Motorradfahren war wie Atmen für mich. Ohne funktionierte ich einfach nicht richtig.

Ich stopfte die Schutzkleidung in die Tasche, die ich extra dafür mitgenommen hatte, und trat aus der Kabine. Schnell warf ich einen Blick in den Spiegel, schüttelte mein Haar ein weiteres Mal aus und richtete mein T-Shirt. Auch an der knappen Shorts zupfte ich herum. Erst dann verließ ich die Toilette und ließ mich von der Menge in Richtung des Sekretariats treiben. Durch die milchige Glasscheibe konnte ich sehen, dass bereits ein Schüler drin war. Mit leicht zitterndem Arm klopfte ich an die Tür. Wenige Sekunden später ertönte ein dumpfes »Herein.«

»Hallo«, sagte ich mit einem Lächeln, als ich den Raum betreten hatte. »Mein Name ist Robin Wolf. Heute ist mein erster Schultag.«

Nervös atmete ich aus. Ich hatte es tatsächlich geschafft, diese zwei Sätze zu sagen, ohne über die Worte zu stolpern. Aus dem Augenwinkel konnte ich sehen, wie die andere Person sich ebenfalls in meine Richtung gedreht hatte.

»Herzlich willkommen, Frau Wolf«, begrüßte mich die Sekretärin, während ich mich wie automatisch dem anderen

Schüler zuwandte. »In welchen Jahrgang steigen Sie ein?«, fragte sie mich, aber ich hörte sie kaum.

Es war, als wäre alles in Watte gepackt. Ich hatte das Gefühl, das Blut in meinen Ohren rauschen zu hören. Ungläubig blinzelte ich und musterte mein Gegenüber. Auch er betrachtete mich, als hätte er einen Geist gesehen.

Das war *er*. Der Kerl von gestern Abend. Der, der mich geküsst hatte, als würde sein Leben davon abhängen. Allein an unseren Kuss zu denken, sorgte für eine Gänsehaut auf meinen Armen. Schnell ließ ich den Blick über ihn wandern. Ein blauer Sweater, enge Jeans und schwarze Sportschuhe. Braune Haare, die akkurat gestylt waren. Graue Augen, die mich an einen aufziehenden Sturm erinnerten. Mein Herzschlag hatte sich verdoppelt. Mindestens. Vielleicht sogar dreifach.

»Frau Wolf?«

Ich zuckte zusammen und wandte mich wieder der Sekretärin zu. »Entschuldigung«, murmelte ich.

Aus den Augenwinkeln beobachtete ich ihn noch immer. Mein Herzschlag hatte sich nicht beruhigt und verstohlen wischte ich mir die schweißnassen Hände an meinem T-Shirt ab.

»Ich werde in die zwölfte Jahrgangsstufe einsteigen.«

»Ah, hier habe ich Sie«, erwiderte sie und schob sich ihre Brille ein Stückchen hinauf.

»Ihre Schwerpunkte sind die Naturwissenschaften mit Leistungskurs in Mathe?«

Wieder sah er mich an.

Ich räusperte mich. »Ja, genau.«

»Schwere Wahl«, lachte sie und zwinkerte mir zu. Wäre ich nicht so vollkommen durcheinander, hätte ich sicher einen flotten Spruch auf den Lippen gehabt. Aber alles, wozu ich in der Lage gewesen war, war zu nicken. *Reiß dich zusammen, Robin.*

Der Drucker ertönte, die Sekretärin stand auf, ordnete ein paar Unterlagen und trat an den Tresen.

»Hier ist Ihr Kursplan, die Spindkombination und ein Zugang zu unseren Schulcomputern. Einen Bibliotheksausweis müssen Sie bitte selbst in der Schulbücherei beantragen«, erklärte sie.

Während sie sprach, ging er an mir vorbei. Auch wenn ich nicht so auffällig sein wollte, konnte ich nicht verhindern, dass sich mein Kopf in seine Richtung drehte. Unsere Blicke trafen sich für einen weiteren Moment. Ich wollte unbedingt wissen, was er dachte. Der Sturm in seinen Iriden zog mich in den Bann und nur allzu gerne hätte ich mich ebendiesem hingegeben. Aber so schnell, wie der Moment zwischen uns begonnen hatte, war er auch wieder vorbei. Er wandte sich ab und verließ das Sekretariat. Mit einem lauten Knall fiel die Tür ins Schloss.

»Haben Sie noch irgendwelche Fragen?«, erkundigte sich die Sekretärin und holte mich aus meinem Gedankenchaos.

»Nein, ich denke nicht.«

»Gut.« Sie malte etwas auf ein Blatt Papier. »In der ersten Stunde haben Sie Geschichte bei Herrn Schmitt.« Schnell sah sie auf die Uhr. »Sie sollten sich beeilen. Er hasst Unpünktlichkeit.«

»Okay«, antwortete ich dankbar, schnappte mir die Unterlagen, die sie für mich bereitgelegt hatte, und klemmte sie mir unter den Arm.

Natürlich befolgte ich ihren Rat nicht. Stattdessen irrte ich zehn weitere Minuten durch das Schulgebäude, bis ich meinen Spind gefunden hatte. Sicher hätte ich das ganze Zeug auch einfach mitschleppen können, aber Motorradchutzkleidung war schwerer, als sie aussah.

Die Gänge waren längst leer, als ich auf der Suche nach meinem Klassenraum durch das Gebäude eilte. Meine Schritte hallten dumpf von den Wänden wider. Zum Glück fand ich

den richtigen Raum auf Anhieb. Leise klopfte ich.

Als ich nach einigen Sekunden noch immer nichts gehört hatte, zuckte ich mit den Schultern und drückte die Klinge hinunter. Alle Anwesenden starrten mich an, während der Lehrer mich streng musterte. Nervös ballte ich die Hände zu Fäusten.

»Und Sie sind?«, fragte er ungeduldig.

Ich räusperte mich. »Ich bin Robin Wolf«, begann ich.
»Entschuldigen Sie ...«

»Wieso sind Sie zu spät?«

»Ich musste noch in Sekretariat. Da hat es ein bisschen länger gedauert«, log ich, ohne mit der Wimper zu zucken.

Skeptisch beäugte er mich, ehe er nach vorn deutete.
»Suchen Sie sich einen Platz aus und kommen Sie in Zukunft pünktlich.«

Knapp nickte ich und ließ meine Blicke durch den Raum schweifen, bis sie auf einen freien Platz fielen. Möglichst leise drückte ich mich an den anderen vorbei.

»Ist hier noch frei?«, flüsterte ich.

»Ja«, nickte das Mädchen, das auf dem zweiten Platz am Tisch saß.

Als ich meine Sachen abgestellt hatte, schob sie mir ihr Buch zu. »Du hast noch keine Bücher, oder?«, wisperte sie.

Dankbar sah ich sie an, was ihr ein Lächeln entlockte. Sie hatte lange braune Haare und große blaue Augen. Ihr Lächeln erhellte ihr ganzes Gesicht und sofort hatte ich das Gefühl, sie schon ewig zu kennen. Natürlich bemerkte ich ebenfalls den großen Pickel auf ihrer Stirn, die Schweißflecken, die sich unter ihren Armen auf dem lila Oberteil bemerkbar machten, und dass sie gut und gerne zwanzig Kilo mehr wog als ich. Aber solche Dinge hatten mich noch nie sonderlich interessiert.

Sie zeigte mir, an welcher Stelle wir waren. Ich überflog die Seite und lauschte dem Lehrer.

Obwohl ich mich zu konzentrieren versuchte, hatte ich das Gefühl, dass mir jemand ein Loch in den Schädel starrte. Als ich es nicht mehr ignorieren konnte, hob ich den Kopf und sah direkt in stürmische graue Augen. Ein leises Keuchen kam mir über die Lippen. *Schon wieder er.*

Unsere Blicke verhakten sich ineinander. Irgendwann hob ich eine Braue, als wollte ich ihn herausfordern. Ein Lächeln schlich sich auf seine Lippen, er schüttelte den Kopf und wandte sich wieder seinem Buch zu. Als wäre alles normal. Dabei fühlte sich nichts normal an.



»Ich heiße Marisa«, stellte sich meine Sitznachbarin nach der Doppelstunde bei mir vor.

»Robin«, erwiderte ich und winkte ihr lahm zu.

Der Kerl mit den grauen Augen hatte das Klassenzimmer längst verlassen. Er war regelrecht herausgestrmt, als würde er vor etwas fliehen. *Ob er vor mir flob?*

Für einen Moment sah Marisa mich zögernd an. »Was machst du in der Pause?«, fragte sie schließlich.

Ratlos blickte ich zu ihr. »Was macht man denn hier so in der Pause?«

Sie dachte nach, während wir gemeinsam das Klassenzimmer verließen.

»Kommt drauf an, was du gern hast. Die Raucher stehen in der Regel draußen, die Verantwortungsträger sitzen im Glaskasten ...«, zählte sie weiter auf.

»Glaskasten?«, unterbrach ich sie verwirrt.

Wir liefen gerade die Treppe hinunter und sie deutete auf einen Raum, der sich hinter einer Glasscheibe befand. Verstehend nickte ich.

»Viele sitzen in der Bücherei und machen ihre Hausaufgaben«, sprach sie weiter und deutete in die entgegengesetzte

Richtung, während wir in die Aula liefen. »Und die Coolen sind normalerweise hier«, meinte sie mit einem Nicken zu den Treppenstufen.

Ich musste ein Lachen unterdrücken. »Die Coolen?«, fragte ich dennoch amüsiert. »Wer definiert denn, dass sie cool sind?«

Marisas Wangen färbten sich rot. »Na ja«, druckste sie herum. »Die, zu denen alle aufsehen halt.«

»Okay«, lachte ich amüsiert. »Und wo verbringst du deine Pausen?«

Beschämt sah sie auf den Boden und ich hatte das Gefühl, eine falsche Frage gestellt zu haben.

»Dort, wo Platz ist«, murmelte sie und traute sich kaum, mich anzusehen.

Ich drückte kurz ihren Oberarm und deutete auf eine Bank in der Nähe des Eingangsbereichs.

»Sollen wir uns da hinsetzen?«

Dankbar lächelte sie mich an und nickte. Bevor wir uns in Bewegung setzen konnten, veränderte sich die Stimmung um uns herum. Die Schüler standen auf einmal dicht beieinander, tuschelten und starrten auf einen Punkt hinter uns. Marisa folgte den Blicken der anderen und ihre Augen wurden groß. Neugierig drehte ich mich um, um herauszufinden, was ihr Interesse geweckt hatte.

Sturmauge – leider fiel mir kein passenderer Name für ihn ein – wurde von einem anderen Typen in seinem Alter im Schwitzkasten gehalten. Ein weiterer, etwas größerer und muskulöserer Blonder, hatte die Arme vor der Brust verschränkt und schien sich zwischen ihn und einen vierten Kerl zu stellen.

»Was ist da los?«, fragte ich und konnte nicht wegsehen. Ich wusste nicht, ob es an unserem gestrigen Kuss lag oder ob er irgendetwas an sich hatte, was mich in den Bann zog.

»Okay«, flüsterte Marisa mir zu. »Das sind die beliebtesten

Jungs aus unserem Jahrgang. Jeder Kerl will sein wie sie und jede Frau würde gerne mit ihnen ausgehen.« Mit hochgezogener Braue hörte ich ungläubig zu. Ich war zu alt für so einen Scheiß. »Der mit den blonden Haaren ist Julian, der mit dem Rücken zu uns ist Moritz.«

»Und der im Schwitzkasten?«, hakte ich nach. Wollte unbedingt wissen, wie er heißt.

»Das ist Finn Roth«, erklärte sie.

Finn Roth. In meinem Kopf wiederholte ich seinen Namen. Irgendwie kam er mir seltsam vertraut vor, wie die Umarmung eines Geliebten, auch wenn ich ihn heute das erste Mal hörte.

»Finn«, murmelte ich.

»Ja«, bestätigte Marisa und schien sich nichts dabei zu denken. »Der andere ist Lars. Die vier sind beste Freunde«, klärte sie mich auf.

»Sieht nicht so aus«, erwiderte ich.

Julian war noch einen Schritt näher auf Moritz zugegangen und sah aus, als würde er ihm am liebsten den Kopf abreißen. Die Wut in seinen Augen wurde nur durch die in Finns übertroffen. Ich hatte noch nie einen Menschen gesehen, der einen anderen mit so viel Hass fixierte.

»Gestern Abend war Saras Abschiedsparty«, plauderte Marisa aus dem Nähkästchen. Anscheinend war sie bestens informiert über alles, was in diesem Gebäude vor sich ging.

»Abschiedsparty? Und wer ist Sara?«, fragte ich vollends verwirrt.

»Na, Sara geht doch für ein Jahr ins Ausland«, lachte Marisa, als wäre das etwas, was ich wissen müsste. »Und sie ist Finns Freundin.«

Mein Mund wurde trocken, als ich das hörte. Ich blinzelte ein paar Mal. »Was?«, krächzte ich und war mir sicher, mich verhöhrt zu haben.

Finn versuchte sich von Lars loszureißen, hatte aber keine Chance.

»Oder mittlerweile Ex-Freundin«, berichtete Marisa weiter. »Anscheinend hat sie Finn gestern mit Moritz betrogen. Finn hat sie in flagranti erwischt, die Party stürmisch verlassen und ist nicht wiedergekommen. Keiner weiß, wo er den ganzen Abend gewesen ist.«

Außer mir. Zumindest wusste ich, wo er einen Teil des Abends verbracht hatte. Und was er getan hatte.

Moritz warf einen letzten Blick auf die drei Jungs, ehe er den Kopf schüttelte und wütend davonrauschte. Die Menge teilte sich und Marisa musste zur Seite springen, damit er sie nicht anrampelte.

»So ein Arsch«, murmelte ich, aber sie zuckte nur mit den Schultern. Noch immer starrten alle auf Julian, Finn und Lars.

»Hört auf zu glotzen, ihr Geier«, brüllte Julian jetzt und stierte alle wütend an.

Es dauerte nur wenige Sekunden, bis sich die Menschenmenge aufgelöst hatte. Ich hingegen musterte die drei immer noch, ohne wirklich etwas wahrzunehmen. Viel zu sehr kreisten meine Gedanken um das, was mir Marisa gerade offenbart hatte. *Finn hat eine Freundin. Oder hatte?*

Julian hatte bemerkt, dass ich sie noch immer beobachtete, und hob herausfordernd seine Braue. Ich hingegen hatte nur ein müdes Lächeln für ihn übrig. Ein letztes Mal schaute ich zu Finn – in dessen Augen noch immer ein Sturm tobte –, ehe ich mich an Marisa wandte.

»Komm, lass uns gehen.«



Der Rest des Tages verlief ohne irgendwelche nennenswerten Zwischenfälle. Marisa und ich hatten einige gemeinsame Kurse und so kam es, dass ich bereits am Nachmittag das Gefühl hatte, eine neue Freundin gefunden zu haben.

»Wow«, rief sie begeistert aus und starrte auf mein Motorrad. »Das ist deins?«

Stolz nickte ich. Mit großen Augen musterte sie es. Sie trug ebenfalls einen Helm in der Hand.

»Fährst du auch?«, fragte ich mit einem breiten Grinsen.

Beschämt deutete sie hinter sich. »Ich fahre Roller.«

Ich zuckte mit der Schulter und zwinkerte ihr zu. »Ist doch auch cool.«

Ihr zerknirschter Gesichtsausdruck wurde wieder fröhlicher.

»Hast du Lust, am Wochenende was zu unternehmen?«, fragte sie mich schnell. Fast so, als hätte sie sich kaum getraut, diese Frage auszusprechen.

»Klar. Magst du zu mir kommen?«, schlug ich vor.

Begeistert nickte sie und ihr strahlendes Lächeln war ansteckend. Schnell tauschten wir unsere Handynummern und Adressen aus, ehe ich sie kurz in den Arm nahm.

»Bis morgen«, sagte sie und beobachtete, wie ich mir den Helm aufsetzte und mich aufs Motorrad schwang.

Mit einem kurzen Handgruß verabschiedete ich mich von ihr. Ich wusste, dass Megs und Josh mich zu Hause erwarten, aber ich musste einfach einen kleinen Abstecher zu meiner Lieblingsstrecke fahren. Das hatte mir schon immer geholfen, den Kopf freizubekommen. Und gerade heute brauchte ich es.

Die Geschichte mit Finn hatte mich den ganzen Tag über beschäftigt. Einerseits tat er mir wahnsinnig leid, weil seine Freundin – Ex-Freundin? – ihn betrogen hatte. Andererseits konnte ich noch in jeder Zelle spüren, wie sich sein Kuss angefühlt hatte. Wahrscheinlich war ich für ihn nur eine nette Ablenkung gewesen. Wieso mir das wehtat, konnte ich nicht erklären.

Ich drehte das Gas noch ein bisschen weiter auf. Je schneller ich fuhr, umso stärker preschte das Adrenalin durch meine

Adern und umso weniger dachte ich über Finn nach. Seine sturmgrauen Augen. Seine Lippen auf meinen.

Als ich am Fuß des Berges angekommen war, hielt ich inne. Meine Mundwinkel zuckten nach oben, als ich die Serpentina betrachtete. Das hier war meine Strecke.

Ich begann die Kurven zu fahren, als hätte ich noch nie etwas anderes getan. Tief lehnte ich mich in sie hinein und genoss, wie der Wind an mir vorbeizog. Als ich aus der Kurve herausfuhr, beschleunigte ich noch weiter. Mit schnellem Blick überprüfte ich, dass sich auch wirklich kein kleines Steinchen auf den Asphalt verirrt hatte. In einer geschmeidigen Bewegung, als wäre ich eins mit dem Motorrad, legte ich mich in die nächste Kurve.

Als ich die letzte Serpentine genommen und oben angekommen war, legte ich einen kurzen U-Turn hin. Mein Herz pochte so laut und schnell wie schon lange nicht mehr. Genau das hier war, was ich gebraucht hatte. Genau das hier half mir, zu atmen und mich zu erden.

Ich fuhr die Serpentina noch zwei Mal hoch und runter, ehe ich den Weg nach Hause antrat. Natürlich war Josh schon wie ein eingesperrtes Tier durch die Wohnung gelaufen und sah mich vorwurfsvoll an.

»Wo warst du so lange?«

Ich verdrehte die Augen und schälte mich aus meiner Lederkombi. Für Anfang September war es noch sehr warm und sie klebte wie eine zweite Haut an mir.

»Ich bin nur eine kurze Strecke gefahren.«

Josh atmete hörbar ein und aus, als müsste er alle Geduld zusammenkratzen, die er auffinden konnte. »Du weißt, dass ich mir Sorgen mache, wenn du zu spät bist«, sagte er gefährlich leise.

Ich wandte ihm den Rücken zu und schnaubte. Ein bisschen konnte ich ihn ja verstehen, aber manchmal übertrieb er es einfach.

»Mir passiert schon nichts, Josh«, beruhigte ich ihn. »Bislang ist mir auch nichts passiert.«

»Du weißt, was man beim Motorradfahren sagt«, erinnerte er mich.

Wieder verdrehte ich die Augen und seufzte gottergeben. »Josh, mir wird schon nichts passieren«, beruhigte ich ihn ein weiteres Mal. »Aber nächstes Mal sage ich dir Bescheid, okay?«, versuchte ich einzulenken.

Zufrieden nickte er. Wenige Sekunden später wurde sein Blick weicher. »Ich mache mir nur Sorgen, Robin«, erklärte er mir, was ich schon längst wusste.

»Ich weiß«, zwinkerte ich ihm zu und lief an ihm vorbei in die Küche.

Meghan saß bereits am Tisch und grinste mich verschmitzt an. »Wie war dein erster Tag?«, fragte sie mich aufgeregt.

Josh setzte sich neben sie und sah mich genauso erwartungsvoll an. In aller Seelenruhe häufte ich Nudeln auf meinen Teller.

»Ganz okay«, sagte ich. »Ist halt eine Schule.«

»Ich dachte, die Pubertät hätten wir hinter uns«, brummte Josh.

»Bei Männern dauert die immer ein bisschen länger«, grinste ich und ertränkte meine Nudeln in Käsesahnesoße.

Josh trat mich unterm Tisch, was ihm einen bösen Blick von mir bescherte.

»Keine besonderen Vorkommnisse?«, fragte Meghan enttäuscht. »Keine Cliques, die sich zusammengetan haben, keine Dramen, keine Königin der Schule, die sich mit dir angelegt hat?«

Josh prustete in sein Wasser hinein und ich seufzte tief.

»Tut mir leid, Meghan«, vertröstete ich sie. »Du wirst wohl bei deinen High-School-Filmen bleiben müssen.«

Sie seufzte, als hätte sie ein besonders schweres Los gezogen. »Schade.«

Ich lachte. »Ich frage dich ja auch nicht, ob es im Krankenhaus so abgeht wie bei *Grey's Anatomy*«, scherzte ich und schob mir eine Gabel mit Nudeln in den Mund.

Genüsslich schloss ich die Augen. Ich hatte Menschen noch nie verstanden, die Nudeln nicht mochten. Die beste Erfindung aller Zeiten.

»Na ja«, sagte sie, nachdem sie ein paar Minuten nachgedacht hatte. »Manchmal schon ein bisschen.«

Ich zog die Brauen hoch. »Jeder schläft mit jedem, oder was?«

Meghan grinste mich vielsagend an und Josh schüttelte amüsiert den Kopf.

Misstrauisch bäugte ich die zwei. »Ich glaube, es gibt Dinge, die will ich gar nicht wissen.«

»Besser ist das«, murmelte Josh und verzog das Gesicht.

Meghan hingegen bekam rote Wangen. Bevor sich das Kino in meinem Kopf einschaltete, schüttelte ich ebendiesen und konzentrierte mich auf das Essen.

Nachdem wir noch eine Weile zusammengesessen hatten, zog ich mich in mein Zimmer zurück. Josh und Meghan würden ebenfalls in wenigen Minuten zu ihren jeweiligen Diensten aufbrechen. Das wiederum bedeutete, dass ich heute Nacht alleine sein würde. Beide hatten diese Woche Nachtschicht.

Normalerweise störte mich das nicht sonderlich, nur heute fühlte es sich irgendwie seltsam an. Als ich auch die letzte Hausaufgabe beendet und meine Tasche für den morgigen Tag gepackt hatte, warf ich mich aufs Bett.

Gelangweilt scrollte ich durch die sozialen Medien, bis ich eine neue Benachrichtigung bekam: eine Freundschaftsanfrage von Marisa. Grinsend nahm ich sie an. Ihr Profil gab nicht sonderlich viel von ihr preis. Sie postete kaum Neuigkeiten, geschweige denn irgendwelche Bilder. Das Profilbild war eine Schwarz-Weiß-Fotografie eines Waldes. Als ich sah, dass sie

mir gerade eine Nachricht schrieb, klingelte mein Handy. Kira. Kurz überlegte ich, das Gespräch einfach nicht anzunehmen, entschied mich dann aber dagegen.

»Hey, Kira«, begrüßte ich sie gespielt fröhlich.

Mein Blick wanderte über meine Fingernägel. Vielleicht sollte ich mir angewöhnen, sie nicht ständig zu knabbern. Etwas Farbe würde sicherlich auch nicht schaden.

»Robin«, sagte Kira in einem schnippischen Tonfall, an den ich mich längst gewöhnt haben sollte. »Ich wollte dich hiermit wissen lassen, dass wir dich rausgewählt haben.«

»Hmmh«, murmelte ich, ehe ich innehielt. »Ihr habt was?« Ich war mir nicht ganz sicher, was sie mir sagen wollte.

»Wir haben dich aus unserer Clique rausgewählt.«

Vor meinem inneren Auge konnte ich förmlich sehen, wie sie den Kopf angehoben hatte und mich von oben herab ansah.

»Aha«, erwiderte ich, immer noch verwirrt. Und ein wenig fassungslos. »Was hab ich denn getan?«

Kurz schwieg Kira. »Du bist einfach anders, Robin«, seufzte sie, als wäre sie genervt davon, mir etwas zu erklären, was doch so offensichtlich war. Und vielleicht war es das sogar. Dennoch hätte ich nicht gedacht, dass sie die letzten Jahre so mir nichts, dir nichts abhaken konnten. »Dir liegt nichts an deinem Äußeren. Wir haben nicht einmal dieselben Interessen. Du fährst ständig auf deinem Motorrad durch die Gegend.« Sie schnaubte. Wahrscheinlich rümpfte sie auch die Nase. »Das ist einfach nicht der Umgang, den wir haben wollen.«

»Okay«, kicherte ich. »Liebe Grüße an die anderen.«

»Mehr hast du nicht zu sagen?«, fragte sie und klang ein wenig beleidigt.

Hatte sie erwartet, dass ich sie auf Knien anflehte, mir nicht die Freundschaft zu kündigen? Was dachte sie denn, wie alt ich war? Fünf?

»Nö«, erwiderte ich, überlegte es mir aber im gleichen Moment anders. »Oh, doch, du solltest ein bisschen auf deine Manieren achten, Kira«, sagte ich mit einem Grinsen im Gesicht. »Sich an vergebene Männer ranzumachen, geht gar nicht. Ganz besonders, wenn es sich um den Bruder einer Freundin handelt.« Dann legte ich auf, ohne ihre Reaktion abzuwarten.

»Mich aus der Clique rausgewählt«, murmelte ich kopfschüttelnd und starrte auf das Telefon. »Das ist ja fast wie in diesen schlechten Filmen, die Megs immer guckt.«

Mein Blick wanderte vom Handy auf den Laptop und das Lächeln, das sich jetzt auf meine Lippen schlich, war ehrlich. Marisa hatte mir geschrieben. Und wenn ich mir einer Sache sicher war, dann dass sie wahrscheinlich eine bessere Freundin abgeben würde, als die anderen drei es je getan hatten.